



Haben bereits Kleidung bekommen und hoffen jetzt auf eine Zukunft ohne Hunger: Kinder im äthiopischen Hochland, 750 Kilometer entfernt von der Hauptstadt Addis Abeba. Foto: Gabriele Venzky

Hungernde hoffen auf Hilfe

Dürre bedroht auch Äthiopien — Schwestern betreuen über 6000 Menschen

VON GABRIELE VENZKY

Hunger bedroht die Menschen nicht nur in Somalia, sondern auch in vielen anderen Staaten Afrikas. Dringend notwendig ist Hilfe beispielsweise in Äthiopien.

LAGALOUMI – Zitronenfluss, das klingt angenehm, fast romantisch. Aber in Wirklichkeit herrscht dort das nackte Elend, nämlich die afrikanische Hungersnot. Gegenwärtig beherrschen die schrecklichen Bilder aus Somalia die Medien. Aber nicht nur dort krepieren die Menschen, verhungern und verdursten, weil eine fast biblische Dürre schon seit drei und vier Jahren ihr Land heimsucht. Tausende und Abertausende sterben auch täglich in Djibouti, im Sudan und Kenia – und in Äthiopien. Abermals sind die meisten Toten die Kinder, die Schwächsten.

„Plötzlich sahen wir sie vor uns, ausgemergelte Gestalten, die unter Plastikplanen, welche sie über Büsche gehängt hatten, hervorkrochen“, berichtet Schwester Stella vom indischen Orden der Helpers of Mary, der zahlreichen Lesern unserer Zeitung bekannt ist, weil sie seit vielen Jahren Projekte der Marys in Indien unterstützen. Seit einigen Jahren arbeiten die Schwestern auch in Äthiopien – in Gebieten, wo keine anderen Hilfsorganisationen arbeiten wollen.

Dazu gehört auch ein Ort namens Sakko, der auf kaum einer Landkarte verzeichnet ist, 750 Pistenkilometer von der Hauptstadt Addis Abeba ent-

fernt. „Erst wollten sie weglaufen, aber dann kamen sie und bettelten um etwas zu essen, auf die Knochen abgemagerte Erwachsene, barfußige kleine Mädchen und Jungen, die nichts anderes anhattent als löchrige T-Shirts – und das bei dieser Kälte hier oben im Hochland“, erzählt Schwester Stella, die mit deutschen Helfern der Bartholomäus-Gesellschaft, die seit langem die Arbeit der Marys unterstützen, unterwegs war. „Aber was sollten wir ihnen geben, wir hatten ja selber nichts.“

Dem Schicksal überlassen

Über 6000 bettelnde Menschen waren das. Der Staat hatte sie aus dem dünnen Tiefland im Osten des Landes ins wilde Hochland gekarrt, wo es viel und heftig regnet und die Temperaturen zwischen fast 40 und fünf Grad schwanken; 770 Familien waren einfach ausgekippt und ihrem Schicksal überlassen worden. Nichts zu essen, nichts anzuziehen, kein Dach über dem Kopf, kein Werkzeug, keine Geräte, um ein bisschen was anzubauen, kein Saatgut, nichts. Und gleich ein paar Kilometer weiter das gleiche Bild – überall einfach ausgekippte Menschen. So löst der äthiopische Staat sein Hungerproblem.

Das war vor einem Jahr. Doch das Elend ist keineswegs zu Ende. Ständig werden neue Lastwagenladungen von Hungerflüchtlingen aus der Dürre-Region Harar im Hochland ausgekippt und ein Ende ist nicht abzusehen. Doch die vier Marys der Station Sakko sind nicht untätig geblieben.

Am Lagaloumi haben sie begonnen, mit deutschen Spenden das Leben für die Menschen zu organisieren: Als Erstes wurden kleine Hütten, die etwa 250 Euro pro Stück kosten, gebaut. 100 stehen bereits, aber das reicht noch lange nicht. Nägel, ein Blechdach, die Tür und Fenster werden gestellt, bauen müssen die Leute alles selbst.

Eine kleine Schule ist entstanden und eine Ambulanz, wo die Kranken versorgt werden und die Kinder unter sieben einmal wöchentlich einen Stärkungs-Cocktail aus Weizen, Zucker, Linsen, Erdnüssen und Öl erhalten. Jede Familie bekam eine warme Decke, und die Schwestern setzten beim Staat durch, dass jede Familie ein kleines Stück Land erhält. Holländer spendeten dafür die Werkzeuge. Erreicht wurde auch, dass alle vier Wochen Beamte pro Familie – das sind jeweils etwa zehn Personen – 15 Kilo Mais und umgerechnet 1,20 Euro Bargeld verteilen.

Es geschieht also etwas. Aber es ist noch so viel zu tun, vor allem, weil ein Ende des Hunger-Elends nicht abzusehen ist. Spenden für Lagaloumi kommen garantiert ohne Abzüge bei den Notleidenden an.

☎ Spendenkonto: Bartholomäus-Gesellschaft e.V., Sparkasse Mainfranken, Konto 270 100555, BLZ 790500 00, Verwendungszweck: Camp Lagaloumi, dort bitte auch Name und Anschrift. Für Spenden bis 100 Euro reicht dem Finanzamt der Bankbeleg.

Die CDU erkennt ihre schwierige Lage

Teufels Kritik wird von vielen geteilt — Den Christdemokraten läuft nun die Zeit davon

VON HARALD BAUMER

BERLIN – An der Hauptstadt kann es ausnahmsweise mal nicht liegen, dass sich die CDU in heller Aufregung befindet. Seit Tagen dämmert das politische Berlin vor sich hin. In den Parteizentralen und Ministerien sind häufig nur noch Notbesetzungen anzutreffen – und die haben anderes zu tun, als Aufstände gegen die abwesende Regierungs- und Parteichefin anzuzetteln.

Nein, die Unruhe kommt dieses Mal aus ganz unterschiedlichen Ecken der Republik. Was die Sache aber eher noch bedrohlicher macht.

Vor allem in Baden-Württemberg scheint man jetzt allmählich begriffen zu haben, wie schlecht es der Christdemokratie geht. Ex-Ministerpräsident Erwin Teufel, immerhin schon seit sechs Jahren im Ruhestand, ist so etwas wie die Speerspitze des Widerstandes gegen Angela Merkel. Das wollte er vielleicht nicht unbedingt, aber seine öffentlich geäußerte Kritik an der Partei (Beliebigkeit, fehlende Kernkompetenz, Schwäche in wichtigen Fragen wie dem Euro) findet jeden Tag mehr Zustimmung.

Das Schweigen gebrochen

Selbst einer, der im Gegensatz zu Teufel noch mitten im politischen Geschäft steckt, nämlich der Haushaltsexperte Norbert Barthle, wollte nicht mehr schweigen. „Es fehlt im Moment die emotionale Verbundenheit mit der CDU“, sagte er der Nachrichtenagentur dpa. Entscheidungen würden zu wenig diskutiert, die Basis werde in die „tolle Arbeit“ der Kanzlerin nicht einbezogen.

Das kann man, wenn man will, als eine Spitze gegen den Generalsekre-



Er brachte den Stein ins Rollen: Ex-Ministerpräsident Erwin Teufel. F.: ddpd

tär Hermann Gröhe verstehen. Denn an dem läge es, die Partei programmatisch voranzubringen und den Kontakt zu Landes-, Bezirks- und Kreisverbänden zu halten.

Den Christdemokraten läuft allmählich auch die Zeit davon. Im Herbst 2013 wird gewählt. Das bedeutet erfahrungsgemäß, dass ab Ende 2012 keine großen Reformen und Gesetzeswerke mehr umsetzbar sein werden. Und vorher darf sich die Partei wohl noch etliche regionale Ohrfeigen abholen. Vor allem in Berlin, wo demnächst das Abgeordnetenhaus gewählt wird, könnte es sehr peinlich für die Kanzlerin werden.

In der deutschen Hauptstadt liegt die CDU einer wenige Tage alten Forsa-Umfrage zufolge mit 19 Prozent weit abgeschlagen auf dem dritten Platz, klar vor ihr befinden sich Sozialdemokraten (30) und die Grünen (24).

Wenig überraschend, dass angesichts solcher Zahlen der christdemokratische Rekord-Bürgermeister von Berlin – er regierte 16 Jahre – höchst

unzufrieden ist. Dieppen stellte sich auf die Seite der Baden-Württemberger: „Es war sehr verdienstvoll von Herrn Teufel, diese Grundsatzdebatte angestoßen zu haben“, sagte er der Berliner Morgenpost.

Auf Bundesebene ist es kaum besser als in der Hauptstadt. Dort könnte Rot-Grün dem Institut Infratest dimap zufolge 51 Prozent der Stimmen erreichen, wenn am kommenden Sonntag Wahlen wären. Da kann Wagner-Freundin Angela Merkel schon mal an eine „Kanzlerdämmerung“ denken, wenn ihr nicht spätestens Anfang nächsten Jahres eine andere Strategie einfällt.

„Programmatisches Nirwana“

Immer wieder ist vom fehlenden beziehungsweise nicht mehr erkennbaren Konservatismus, vom „C“ im Parteinamen die Rede bei den Kritikern. Das zieht sich bis in die wenig bekannten Untergruppierungen der Partei. So meldete sich nun der „Arbeitskreis Engagierter Katholiken in der CDU“ zu Wort. Dessen Sprecher Martin Lohmann warnte, den Christdemokraten drohe ein „programmatisches Nirwana“, wenn es so weitergehe.

Unter anderem fordert er eine bessere Anerkennung der häuslichen Erziehungsarbeit: „Wir brauchen eine Familienpolitik, die vom Kind her denkt und nicht von der Erwerbstätigkeit her.“

Damit dürfte Lohmann aber bei den in dieser Frage führenden CDU-Politikerinnen Kristina Schröder und Ursula von der Leyen nicht viel Begeisterung ernten. Denn sie hatten ihre Partei in den vergangenen sechs Jahren genau auf den gegenteiligen Kurs getrimmt.

Arme Kinder

Es fehlt nicht an Geld, sondern an Betreuung

VON HERBERT FUEHR

Die Bundesregierung ist sich keiner Schuld bewusst. Mögen Meldungen über die zu geringe Zahl von Kindern in Deutschland und deren zu hohes Armuts-Risiko noch so alarmierend sein – Schwarz-Gelb sieht sich auf dem richtigen Weg. Schließlich sei ja, so das Familienministerium, die Geburtenrate mit 1,36 Kindern pro Frau stabil und gegenüber dem absoluten Minus-Jahr 2009 wieder leicht gestiegen. Aber das kann und darf nicht genügen. Deutschland ist, wie das Statistische Bundesamt vorrechnete, Schlusslicht beim Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung. Und die bis zu 18-Jährigen sind überproportional von Armut bedroht. Das ist beschämend für eines der reichsten Länder der Erde. (Bericht Seite 5)

Zugegeben, Berlin ist nicht knausrig: Milliarden werden für Kinder- und Elterngeld ausgegeben, für steuerliche Vergünstigungen, Kinderzuschläge und den Ausbau von Kindertagesstätten (deren Hauptlast allerdings Länder und Kommunen zu tragen haben). Das ist viel Geld, aber es zeigt wenig Wirkung.

Scheinbarer Konflikt

Was nämlich wirklich fehlt, sind nicht die individuellen Zuwendungen an Eltern, sondern die Möglichkeiten der Betreuung. Das hat einen kulturgeschichtlichen Hintergrund: den scheinbaren Konflikt zwischen Mutterschaft und Kindeswohl. Oder einfach die Frage: Wann sollen Frauen nach der Geburt ihres Kinder wieder arbeiten?

Vor allem in konservativen Kreisen gilt als „Rabenmutter“, wer schon kurz nach der Geburt wieder an den Arbeitsplatz zurückkehrt. SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles hat dies jüngst am eigenen Leib erfahren. In anderen EU-Ländern wäre ihre relativ kurze Baby-

pause als durchaus normal empfunden worden.

Unter anderem dieser Mangel bestimmt den Kinderwunsch. Tagesstätten werden zwar ausgebaut, aber – wegen der knappen Kassen von Ländern und Kommunen – nur schleppend. Erst ab 2013 sollen 30 Prozent der unter Dreijährigen einen rechtlichen Anspruch auf einen Krippenplatz haben. Bei über Dreijährigen gibt es ihn schon, doch wird oft nur Halbtagsbetreuung angeboten. Auch Grundschulen enden zumeist mittags, Hortplätze sind rar.

Der Weg ist vorgezeichnet

Dadurch bleibt es schwer, Familie und Beruf zu vereinbaren. Besonders für Alleinerziehende und Bezieher von geringen Einkommen können Kinder zum Armutsrisiko werden. Da bekannt ist, dass nirgendwo die soziale Herkunft so über die Bildungs- und Zukunftschancen entscheidet wie in Deutschland, lässt sich absehen, dass vielfach der Weg in prekäre Arbeitsverhältnisse vorgezeichnet ist – und sogar in Altersarmut.

Weswegen übrigens auch der Vorschlag der EU skeptisch zu sehen ist, diese allein mit einer längeren Lebensarbeitszeit verhindern zu wollen. Konsequenz zu Ende gedacht, würde das nämlich bedeuten, man sollte am besten bis ans Lebensende arbeiten, um Altersarmut zu vermeiden.

Nein, die Grundlagen der auskömmlichen Altersversorgung müssten rechtzeitig gelegt werden: durch Mindestlöhne, bessere Qualifizierung von Arbeitslosen und mehr Bildungschancen für alle Kinder unabhängig von ihrer Herkunft. Das kann nicht früh genug anfangen, also auch schon bei der frühkindlichen Betreuung. Womit wir wieder beim ursprünglichen Thema wären.

Mörder mit Menschenwürde

Urteil im Fall Gäfgen empört nur auf den ersten Blick

VON ALEXANDER JUNGKUNZ

Die Wogen gehen hoch: Entschädigung für einen Kindesmörder – da verstehen viele den Rechtsstaat nicht mehr. Dieses Urteil sei nicht „im Namen des Volkes“ gesprochen, zürnen empörte Bürger. Volkes Stimme urteilt, teils aufgeheizt durch manche Medien und Internet-Foren, in der Tat anders über Gewalttäter. Von „Monstern“ oder „Bestien“ ist da die Rede, die man wegsperren müsse.

Mit rechtsstaatlichen Prinzipien hat das nichts zu tun. Dazu zählt die Menschenwürde. Und die steht auch einem Mörder zu. Wer sich nun aufregt über das Urteil im Fall Markus Gäfgen, der muss genauer hinsehen – dann, so ist zu hoffen, könnte sich die Wut-Welle legen.

Denn das Gericht konnte in diesem Fall im Kern gar nicht anders urteilen: Folter ist in Ländern verboten, die Menschenrechte achten und Rechtsstaaten sind – ein Land, das Folter erlaubt, ist ein Unrechts-Regime. Nun ist aber unbestritten, dass der damalige Polizeichef im Fall Gäfgen mit Folter gedroht hat.

Ein Verhalten, das menschlich verständig ist, ging es doch um die für möglich geglaubte Rettung eines Kindes. Doch dass Folter widerrechtlich ist, muss gerade in Justiz und Polizei jedem klar sein. Entsprechend fielen sämtliche Urteile aus.

Daher konnte sich der Jurist und Mörder Gäfgen, dessen Selbstmitleid und Geltungsdrang abstoßend sind, gute Chancen auf Entschädigung ausrechnen. Das Gericht billigte ihm allerdings weit weniger zu, als er gefordert hatte, auch kein Schmerzensgeld. Er muss zudem die Kosten des Prozesses zahlen – von den 3000 Euro bleibt da kaum etwas übrig.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“: Mit diesem Kernsatz beginnt unser Grundgesetz. Gäfgen hat nicht nur die Würde von Menschen verletzt, er hat ein Kind eiskalt ermordet. Dafür wurde er bereits hart bestraft. Doch die Menschenrechte auch des Mörders Gäfgen bleiben unantastbar. Wäre es anders, müsste man sich Sorgen um den Rechtsstaat machen.

Glühwein zum Eis

Wenn das Wetter auf Lady Gaga macht

Stehen Sie auch manchmal länger nackt vor dem Kleiderschrank, weil Sie sich nicht entscheiden können, ob Jeans oder sommerliche Leinwandhose? Sie probieren beides an und nehmen dann doch lieber den Rock? Also kurz: Sind Sie ein eher unentschlüsselter Typ? Kleiner Tipp: Wenn Ihnen schon die Antwort auf diese simple Frage schwerfällt, sind Sie es.

Dann gibt es jetzt gute Nachrichten für Sie. Sie sind in bester Gesellschaft. In himmlischer sozusagen. Denn niemand ist zur Zeit wohl unentschlüsselter als Petrus. Der Typ, der einem gern die Grillfeier verregnet, dafür aber an Weihnachten das Gras sprießen lässt. Vielleicht ist er aber gar nicht mehr selbst am Werk, sondern hat sein Amt abgegeben – an irgendjemanden, der auf Lady Gaga macht.

Wer auch immer da oben herumfuhrwerk, er treibt es jetzt auf die Spitze: Am Wochenanfang neun (!) Grad, am nächsten Tag gefühltes Hitzefrei mit 32 Grad im Schatten – und dann die Sintflut. Wenn wir

uns am Morgen für keine Hose entscheiden können, tyrannisieren wir damit wenigstens niemand anderen. Ganz anders die Wettermacher. Sie schikanieren uns – und wir machen alle brav mit. Traben im Wintermantel in die Sauna. Im August, kein Problem. Am Tag darauf ist spontan Sommer. Wir schlagen uns um den letzten Platz im Biergarten und setzen uns zur Not auch mitten auf den Tisch – Hauptsache

draußen. In Gedanken holen wir schon den Bikini aus der Mottenkiste. Pack die Badehose ein, aber gefälligst auch den Regenschirm und die langen Unterhosen.

Ich mach da nicht mehr mit. Wenn schon Gaga-Wetter, dann wenigstens selbstbestimmt. Zumindest in meinen vier Wänden. Da sitze ich jetzt am Wetterhebel und stelle mal Klimaanlage, mal Heizung auf volle Pulle. Und freu mich, wenn meine Katze abwechselnd im Wassernapf badet oder darin Schlittschuh läuft. Hey, so herum macht das Spaß! Darauf einen Glühwein. Mit Eis. ANETTE RÖCKL

DIE GLOSSE

Ganz nebenbei...